

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 55 (1928)

Nachruf: Prof. Dr. Otto Roth 1853-1927
Autor: Diem, Johannes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prof. Dr. Otto Roth †
1853 – 1927

Prof. Dr. Otto Roth †

1853 – 1927 *+ 6 Jhr.*

Von Johannes Diem.

Wo die Strasse von Speicher in die Teufener Dorfstrasse einmündet, steht rechts am Wege ein herrschaftliches Wohnhaus, dem gegen Norden ein wohlgepflegter Park vorgelagert ist. Das Haus war bis zu dessen Tode Eigentum des Schweizerischen Gesandten beim Deutschen Reich Dr. Arnold Roth, dem es als Feriensitz diente. Es war seinerzeit von dessen Vater, Landammann Dr. Johannes Roth, erbaut, und vom Sohn erweitert worden. Dem vornehmen Aeussern entsprach der Geist, der im Hause herrschte. Schon zu seines geistig hochstehenden und gebildeten Erbauers Zeiten war es ein Mittelpunkt gemeinnützigen, künstlerischen und feinen gesellschaftlichen Lebens, worin Gelehrte und Künstler als vorübergehende Gäste weilten.

In diesem Hause hat Johannes Otto Roth einen Teil seiner Jugend verbracht. Als der jüngste der drei Söhne

Anmerkungen. 1. Dem Lebensbild Prof. Roths liegen die bei seiner Bestattung verlesenen, von dessen Sohn, Dr. Hans Roth, verfassten Personalien, sowie der Nachruf von Prof. Dr. W. von Gonzenbach zu Grunde, die dem Verfasser in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.

2. Landammann und Ständerat Dr. Johannes Roth verdient es, im dankbaren Gedächtnis des Appenzeller Volkes, speziell der Gemeinde Teufen, festgehalten zu werden. Wir erinnern nur an seine hohen Verdienste um die Hebung des Volksgesanges; dann aber auch an seine opferfreudigen Bemühungen zum Wohle der Gemeinde Teufen. Ueber ihn geben die in den Appenz. Jahrbüchern erschienenen, von ihm und seinem Sohne Minister Dr. Arnold Roth handelnden Lebensbilder in umfassender Weise Auskunft. (Appenz. Jahrbücher, Zweite Folge, 8. Heft II. Abteil. 1877 S. 303 u. ff.) und Vierte Folge 2. Heft, 33. Band 1905 S. 1 u. ff.). Dekan Heim schliesst den Nekrolog über Landammann Roth mit den Worten: „So lange das Volk in seinen Beamten so redliches, ernstes Bemühen um sein Wohl, solch edle Gesinnung und selbstlose Hingabe in seinem Dienste und so humanen Gebrauch des Reichtums ehrt, so lange wird auch Roths Name fortleben im Lande.“

des Landammanns Dr. Johannes Roth von Teufen und dessen Ehefrau Emilie geb. Schiess von Herisau wurde er am 25. August 1853 geboren. Sein Bruder Arnold war 18 Jahre älter als er, der mittlere Sohn, Alfred, war schon im Jahre 1840 im Alter von drei Jahren gestorben. Obschon ihm schon in seinem achtzehnten Altersjahr (1870) Vater und Mutter kurz nach einander durch den Tod entrissen wurden, hat er vom Elternhaus unauslöschliche Eindrücke ins Leben hinaus mitgenommen, die für seine spätere Lebensführung bestimmend blieben. Vom Vater erbt er die edle, ehrliche, gerade Denkungsart, verbunden mit einer weit über die Grenzen des Berufes hinausgehenden Geisteskultur. Die Mutter, eine gütige, gemütvollte Frau, goss ihre ganze Tiefe und warme Liebe über ihn aus und legte so den Kern zu jener Herzengüte, die dem Verstorbenen in hohem Masse eigen war. Den weiteren Entwicklungsgang des Jünglings begleitete der treue Bruder mit seinem welterfahrenen, reifen Rat. Es war ein Beweis erzieherischer Weisheit, dass die Eltern neben der Anleitung des Sohnes zu feinem Takt in Lebensführung und gesellschaftlichem Verkehr ihm doch den Umgang mit den gleichaltrigen Kameraden nicht wehrten und dem Frohmut des beweglichen Dorfjungen sein Recht liessen.

Der aufgeweckte Schüler besuchte zuerst die Schulen der Gemeinde Teufen. An der Realschule lehrte der eine der beiden Lehrer Sprache, Geschichte und Geographie. Den Unterricht im letzten Fache pflegte er so zu erteilen, dass er, an seinem Pulte sitzend, auf dem vor ihm aufgeschlagenen Atlas die geographischen Namen mit der Lupe suchte und sie der Klasse brockenweise zurief, die sie auf ihrer Karte nachzusehen hatte. Der andere, Michael Niederer, der Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften, war ein vorzüglicher Pädagoge. Er erteilte einen durch Klarheit, Anschaulichkeit und Genauigkeit des Ausdrucks ausgezeichneten Unterricht, der der ausgesprochenen Neigung des Schülers für dieses Fach reiche Nahrung bot. Roth hat dem charakterfesten, trefflichen Lehrer Zeit seines Lebens warme Anhänglichkeit bewahrt. Nach Erledigung der Realschule schickten die Eltern den Sohn in die in ausgezeichnetem Rufe stehende Kantonsschule in Trogen, wo er sich die Vorbildung zum Kaufmann holen sollte. Der für einen wissenschaftlichen Beruf begeisterte und dafür auch veranlagte Sohn gab jedoch seiner

Abneigung gegen den für ihn bestimmten Beruf so unverhohlenen und drastischen Ausdruck, dass der Vater nachgab und ihm den Besuch des Lateinunterrichtes erlaubte. Mit Feuereifer warf er sich auf dieses Fach und holte darin seine Klassenkameraden bald ein. Da der Unterricht in Trogen damals nicht bis zur Reifeprüfung an die Hochschule führte, besuchte Otto noch das Gymnasium in St. Gallen und verbrachte schliesslich zur Erlernung der französischen Sprache ein Jahr in Neuenburg. Mitten in diese Lehrjahre fällt der schmerzliche Verlust der Eltern. Der Jüngling empfand es als grosses Glück, dass seine Grossmutter, Frau Elisabeth Roth geb. Zuberbühler, noch lebte, die dem Enkel stets besonders zugetan war und dem Verwaisten nun ein doppeltes Mass von Liebe und Zärtlichkeit entgegenbrachte. In ihrem Hause, das nach deren Tod in sein Eigentum überging, fand er ein Heim. Mit Verehrung und Liebe hing er an ihr und kehrte auch, als er später im Ausland seinen Studien oblag, immer wieder zu ihr zurück, um sich an ihrer Herzensgüte zu erwärmen. Sie starb im Jahr 1883 im hohen Alter von 92 Jahren.

Nach der mit Erfolg bestandenen Reifeprüfung für die Hochschule studierte Otto Roth in Zürich und Bern Medizin und bestand das Staatsexamen. Weitere Studien führten ihn nach Heidelberg, wo er sich den Doktorhut holte. Der Aufenthalt in dieser Stadt gehörte zu den anregendsten Zeiten seines Lebens. Der Name „Heidelberg“ wirkte sein Leben lang wie ein Zauberwort auf ihn. Stundenlang konnte er später von den dort verbrachten schönen Tagen erzählen, wo ernste Arbeit, frohes Musizieren und herrliche Wanderungen durch Wälder und Täler neben anregendem gesellschaftlichem Verkehr in buntem Wechsel einander ablösten. Noch an seinem Todestage erzählte er seinem jüngsten Sohne von den frohen Stunden, die er mit dem Komponisten Johannes Brahms, dem er in Heidelberg näher getreten war, sowie mit den Mitgliedern der Mannheimer Oper, die er damals alle kannte, verbracht hatte. Es ist begreiflich, dass sein vom Vater ererbtes Musiktalent durch diesen Verkehr starke und nachhaltige Impulse empfing und seine musikalische Bildung nach Praxis und Theorie erweiterte und vertiefte. Der geistvolle, witzige Verkehrston des Mannheimer Künstlerkreises brachte in Otto Roths Wesen eine verwandte

Saite zum Schwingen. Etwas davon ist ihm bis in die kranken Tage hinein zu eigen geblieben, und damit hat er auch in Wort und Musik manche gesellige Stunde im Freundeskreis belebt. In Heidelberg nahm er sich auch des dortigen, damals etwas in Verruf geratenen studentischen Schweizervereins an, den er vollständig reorganisierte. Dank seiner strengen Zucht gelang es ihm binnen kurzem, dem Namen Schweizer wieder sein altes Ansehen zu verschaffen.

Nach der mit der höchsten Auszeichnung bestandenen Doktorprüfung besuchte Otto Roth noch die Spitäler von Berlin, Wien, Prag und Paris. Für den Beruf vorzüglich ausgebildet, liess er sich nun als Arzt in seiner Heimatgemeinde Teufen nieder. Er begann seine Praxis mit dem ernstesten Willen, seinen kranken und gesunden Mitbürgern mit seinen Kenntnissen und Fähigkeiten zu dienen. Dieses Ziel verfolgte er mit Hingebung, Pflichttreue und tiefem sozialem Verständnis. Er erwarb sich allgemeines Vertrauen, wenn es auch an Misskennung seiner Bestrebungen und bei gesellschaftlich robusteren Naturen an Unverständnis seinem feinen Wesen gegenüber nicht fehlte. Die Berufung in allerlei Aemter galt nicht nur dem Sohn des unvergessenen Vaters und dem wohlhabenden Manne, sondern ebenso sehr dem gebildeten, selbstlosen, und für die Fragen und Interessen der Oeffentlichkeit aufgeschlossenen Bürger. Er wurde binnen kurzem Mitglied des Kantonsrates, der Sanitätskommission und der Aufsichtskommission über die Kantonsschule. Auch übernahm er, dem Vorbild und den Spuren seines Vaters folgend, die Leitung des Sängervereins Harmonie in Teufen, wozu er sich dank seiner allseitigen musikalischen Bildung vorzüglich eignete.

Trotz vielseitiger Würdigung seines Wirkens drängte sich Dr. Roth die Erkenntnis auf, dass er auf dem eingeschlagenen Wege auf die Dauer nicht volle Befriedigung finden könnte, weil ihm dabei eine volle Entfaltung seiner speziellen Veranlagung nicht möglich wurde. Es zog ihn zu wissenschaftlicher Betätigung hin, und daher verliess er nach andert-halbjähriger Tätigkeit Teufen, um sich in Berlin dem Studium der damals erst im Werden begriffenen Bakteriologie (Lehre von den Bakterien, den kleinsten Lebewesen, den Verursachern vieler Krankheiten) obzuliegen. Der Altmeister dieser Wissenschaft, Prof. Koch, sein Lehrer, wirkte bestimmend auf sein

ganzes zukünftiges Leben ein. Dabei hatte er das Glück, eine Reihe ausgezeichnete Gelehrter, die mit ihm die Kochschen Kurse besuchten, kennen zu lernen, unter andern Prof. Fränkel, den nachmaligen Oberstabsarzt Weisser, sowie den Japaner Kitasato, zu denen allen er noch Jahre lang herzliche Beziehungen unterhielt. Nach einem Studium von andert-halb Jahren kehrte er in die Schweiz zurück und wirkte zunächst als Assistent und Privatdozent für Hygiene (Gesundheitslehre) und Bakteriologie am Hygieneinstitut der Universität Zürich, mit einem Lehrauftrag für diese Fächer am Eidgenössischen Polytechnikum (heute Eidgenössische Technische Hochschule E. T. H.).

In diese Zeit (1889) fällt seine Verehelichung mit Nelly Bärlocher von St. Gallen, in der er eine gleichgestimmte Lebensgefährtin fand. Die drei Söhne dieser Ehe (Dr. ing. Arnold in Lyon, Zivilingenieur Otto in Belgien, und Dr. iur. Hans beim Bundesgericht in Lausanne) stehen heute in geachteter Stellung, während das jüngste Kind, eine Tochter, in Teufen verheiratet ist.

Nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten und Widerstände hatte der damalige Fabrikinspektor Dr. Schuler beim Bundesrat die Schaffung einer Professur für Hygiene am Eidgen. Polytechnikum durchgesetzt. In Otto Roth fand er den richtigen Vertreter für dieses Amt, das nach allen Richtungen hin ausgebaut werden musste. Nun hatte der Gelehrte den festen Boden gefunden, von dem aus er ein seiner innersten Neigung zusagendes, sowie seiner Begabung und seinen Kenntnissen entsprechendes Lebenswerk schaffen konnte, das in seinen Einzelheiten zu schildern der beschränkte Raum verbietet. Die Hauptaufgabe des neuen Professors bestand darin, die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Bakteriologie für das praktische Leben, für alle Gebiete der Volksgesundheit, wie Wohnungs-, Fabrik- und Spitalbau und Wasserversorgung fruchtbar zu machen, sowie für den Schutz und die Pflege der Volksgesundheit gültige Richtlinien aufzustellen. Diese Verbindung von Theorie und Praxis ist dem unermüdlichen Hochschullehrer trefflich gelungen. Mit nie erlahmendem Eifer begleitete er die Fabrikinspektoren auf ihren Inspektionsreisen, besuchte Fabriken des In- und Auslandes, immer bestrebt, mit den neuesten Erfindungen auf seinem Gebiete vertraut zu sein und seine geliebte Samm-

lung zu mehren und zu fördern. Das Heim, das dem Institut bei der Erweiterung der E. T. H. eingeräumt wurde, ist ganz nach seinen, mit bewundernswerter Sachkenntnis und Sorgfalt ausgearbeiteten Plänen ausgeführt worden.

So hat Prof. Roth seiner wissenschaftlichen Arbeit ein hohes soziales Ziel gesteckt: Schutz der menschlichen Arbeitskraft im Berufsleben vor Gefahren der Umwelt, vor Unfall und Vergiftungen akuter und chronischer Natur, Stärkung der Gesundheit in menschenwürdigen Wohnungen, durch richtige Ernährung usw. Unterstützt durch das wohlwollende Interesse seiner vorgesetzten Behörde baute er seine Lehrkanzel und sein Institut zielbewusst aus zu Vorlesungen über Bakteriologie und Infektionskrankheiten für die Apotheker, Gewerbehygiene für die Maschinen- und Chemikeringenieure, Berufshygiene für die Architekten, Trinkwasserversorgung und Beseitigung der Abfallstoffe für Bauingenieure, Ernährungshygiene usw. Folgerichtig wurden diese Gebiete auch zu obligatorischen oder Wahlprüfungsfächern in den Diplomexamen.

Besondere Verdienste erwarb er sich als wissenschaftlicher Berater der Sanitätskommission der Stadt und des Stadtarztes von Zürich, mit dem er in eifrige Zusammenarbeit trat, durch seine peinlich genauen Studien über die bakteriologischen Verhältnisse des Wassers von Boden- und Zürichsee und um die Trinkwasserversorgung der Städte St. Gallen und Zürich. Hier galt es nicht nur zu forschen, sondern auch unerschrocken einzustehen gegenüber allen Vorurteilen und Anfeindungen für das einmal als wahr und gut Erkannte. Durch seine Studien über die Verunreinigung der Limmat unterhalb der Stadt Zürich schuf er eine Grundlage für die heute der Vollendung entgegengehende Reorganisation der Abwasserbeseitigung und -Klärung der Grosstadt Zürich. Sein gründliches Wissen, seine klare Urteilsfähigkeit und sein kluger Rat wurden die langen Jahre hindurch von Industriellen wie von Behörden gesucht und geschätzt. Als Forscher war es Roth nie um den persönlichen Ruhm zu tun. Ohne stark an die Öffentlichkeit zu treten, was seinem vornehmen, eher zurückhaltenden, bescheidenen Wesen nie zusagte, wirkte Roth mit nie erlahmender Arbeitskraft, stellte er sein Können in den Dienst der Allgemeinheit.

Als Lehrer war es Roth Gewissenssache, seine Hörer und seine näheren Schüler und Assistenten für ihre Aufgabe

und Verantwortlichkeit in der Praxis zu erziehen. Wenn die Hygieniker heute mit Bestrebungen zu Schutz und Förderung der Gesundheit der Arbeiter in den Fabriken bei Industriellen wie bei Betriebsingenieuren auf weitgehendes Verständnis stossen, so ist das sein bleibendes Verdienst. In dankbarer Erinnerung bekennen sich alle als Schüler von Prof Roth. Seine vielen Assistenten finden sich alle in öffentlichen oder privaten leitenden Stellungen als staatliche Apotheker, als Fabrikinspektoren oder Werkdirektoren. Seinen Schülern brachte er stets Wohlwollen und Interesse entgegen und bekümmerte sich um deren Wohlergehen weit über die Studienzeit hinaus. Viele von ihnen vergalten ihm denn auch diese väterliche Fürsorge durch treue Anhänglichkeit bis zu seinem Tod.

Es sei schliesslich noch an die Dienste erinnert, die der Verstorbene als Sanitätsoffizier seinem Vaterland geleistet hat. Er rückte bis zum Major vor und war während vollen 17 Jahren Mitglied einer Rekrutierungskommission.

Im Frühjahr 1919 wurde Prof. Roth durch ein Augenleiden als Folge einer schweren allgemeinen Erkrankung genötigt, von seiner Professur zurückzutreten. Das Leiden, das immer weiter um sich griff, hat all die schönen Pläne, die er für die Zeit seines Lebensabends geschmiedet hatte, mit grausamer Hand zerstört. Es kamen Jahre bitterer Entsagung, die um so schwerer waren, als die Sehfähigkeit allmählich abnahm und das Gehvermögen gehemmt wurde. Treu stand ihm in dieser Zeit seine Gattin zur Seite, die den Kranken acht Jahre lang Tag und Nacht mit aufopfernder Pflege und unermüdlicher Fürsorge umgab. Wie ihr sonniges, hingebendes und doch entschiedenes Wesen die Geistesart des Gatten in dessen gesunden Tagen ergänzend und ausgleichend begleitete, so gereichte es dem Kranken während seiner Leidenszeit zur Stärkung und Aufrichtung. Vom Frühjahr 1927 an verschlimmerte sich der Zustand des Patienten zusehends, und in der Nacht vom 6. auf den 7. September verschied er nach kurzem Todeskampf in seinem geliebten Heimatorte Teufen, wenige Tage nach Vollendung des 74. Altersjahres.

So tüchtig Roth als Mann der Wissenschaft in Theorie und Praxis und als Lehrer war, ebenso hervorragend war er als Mensch. Wer ihn näher kannte, fand in seinem Wesen

einen tiefen, von unermüdlichem Pflichtgefühl und unbestechlichem Verantwortlichkeitsbewusstsein getragenen Lebensernst, verbunden mit einer herrlichen Aufgeschlossenheit für die frohen Seiten des Lebens. In der Hingabe an die Kunst, der Pflege eines vorbildlichen Familienlebens und edler Geselligkeit fand sein tiefes Gemüt Befriedigung. Freundestreue war ihm Selbstverständlichkeit, und wo die Not an ihn herantrat, hatte er eine verschwiegene, offene Hand. Seine Umgangsformen waren vornehm im besten Sinne des Wortes, stets mit feinem Takt gepaart. Sie entsprangen einer von ernster sittlicher Ueberzeugung begleiteten edlen Gesinnung, waren je nach der Lage entgegenkommend oder zurückhaltend, immer aber ein Zeichen warmen Wohlwollens. Unterstützt von seiner lebenswürdigen Gattin war er ein verständnisvoller Gastgeber, der jede Individualität in ihrer Eigenart zu verstehen, zu würdigen und zu berücksichtigen wusste. In seiner überlegenen Beherrschung des Lebens und seiner Menschenkenntnis trat nie etwas Verletzendes zutage, ebenso wenig wie an seinem schlagfertigen, köstlichen Witz und goldenen Humor, die er gerne in den Dienst einer frohen Stimmung stellte. Vorübergehende und bleibende Gäste seines gastfreundlichen Heims fühlten sich bei ihm und seiner Gattin wohl. Gewandt in der Anknüpfung ernsten Gesprächs war er auch ein Meister in der Pflege froher Unterhaltung, die er durch Wort und Musik anzuregen und zu nähren verstand. Trotz der Inanspruchnahme seiner Zeit durch die ausgedehnten Berufspflichten widmete er sich mit Hingebung seiner Familie. Die Kinder verehrten in ihm den liebevollen Vater und den ernstesten, um ihre nach Geist und Charakter gleicherweise wachsende Ertüchtigung besorgten Erzieher.

Die Uebersiedlung nach Zürich bedeutete für Prof. Roth keine bleibende Trennung von der Heimat, an der er mit warmem Herzen hing. Jedes Frühjahr besorgte er mit eigener Hand die Beschneidung der Fruchtbäume seines wohlgepflegten Gartens. Die Ferien verbrachte er, so weit es möglich war, mit seiner Familie in Teufen, wo er alte Freundschaften und Bekanntschaften in liebevoller Weise pflegte. Als warmer Naturfreund war er ein ausdauernder Wanderer. Mit den Schönheiten unseres Ländchens war er vertraut, und vierzig Mal hat er den Säntis bestiegen. Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte er in seinem Heim in Teufen, dort hat

er auch die Augen zum letzten Schlummer geschlossen. Die Gemeinde Teufen weiss der Witwe Dank dafür, dass sie das Heim in ihren Besitz nahm und zum dauernden Wohnsitz wählte. So bleibt es ein Ferienheim für die auswärts wohnenden Söhne und deren Familien, das sie bleibend mit dem Jugendland und der Heimat des Vaters verbunden hält.

Das Andenken an Prof. Otto Roth wird bei allen denen weiter leben, die irgendwie in den Bannkreis seiner charaktervollen, feinen und gütigen Persönlichkeit gezogen und von ihr berührt wurden, sowie bei denen, die sein auf Arbeit und Treue aufgebautes Lebenswerk zu würdigen wissen.
